Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 44

Artikel: General Lentulus [Fortsetzung]

Autor: Volmar, F.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648757

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

General Lentulus

Feldherr Friedrich des Grossen. Ein Pionier bernischer und schweizerischer Wehrhaftigkeit. Von F. A. Volmar.

2

Die folgenden Jahre bringen abwechselnd Siege und Niederlagen. Wir sehen den Generalmajor v. Lentulus auf langen anstrengenden Kriegsmärschen in Sachsen und Schlesien, sehen ihn im Hauptquartier als häufigen Tischgenossen im vertraulichen Verkehr mit dem König, finden ihn in weiteren Treffen mit Franzosen, Oesterreichern und Russen. An der Spitze der preussischen Dragoner zersprengt er 1761 bei Klosterwahlstadt nahe Liegnitz die österreichische Kavallerie, macht 300 Gefangene und zieht sich vor den anrückenden Kosaken in überlegenem Manöver zurück. Ueberall löst der Draufgänger mit Geschick die ihm gestellten Aufgaben: «der schöne Lentulus» hat nach Beendigung des siebenjährigen Krieges beim Einzug in Berlin anno 1763 im Prunkwagen einen Ehrenplatz gegenüber dem König.

* * *

In der Garnison Schönebach bei Magdeburg stationiert, kann er sich nun für 40.000 Reichstaler die in der Nähe gelegene Herrschaft Redeckin leisten.

In diesen Friedensjahren begleitet er den König häufig zu militärischen Revuen, zu Musterungen und Manövern; er gehört zur Tafelrunde des Monarchen, der geistreiche, schlagfertige Gespräche liebt und daher die allgemeine Bildung, die Sprachkenntnisse und den kernigen Witz des in Wien aufgewachsenen, weitgereisten Berners zu schätzen weiss und ihn gelegentlich auch mit diplomatischen und höfischen Missionen betraut.

1767 soll die Republik Venedig die Absicht gehabt haben, Lentulus mit der Führung ihrer Wehrmacht zu betrauen, allein er blieb in preussischen Diensten, erbat sich aber im gleichen Jahr längeren Urlaub, um in Bern eine Erbschaftsangelegenheit zu erledigen.

SENSATION IM ALTEN BERN: LENTULUS KOMMT!

Die militärischen Erfahrungen des Siebenjährigen Krieges hatten in den Heeren der meisten europäischen Staaten zu bedeutenden Neuerungen geführt. Nicht so in der Schweiz, wo diese kampferfüllten Jahre, abgesehen von einer volkstümlichen Begeisterung für den «lieben Vater Fritz», den «Helden des Siebenjährigen Kriegs» und einer patrizischen Lobpreisung «Friedrich des Einzigen», ziemlich wirkungslos vorübergegangen waren. Im Nachgenuss einstigen Ruhmes war das Wehrwesen in langer Friedenszeit vernachlässigt worden. In Bern hatte man zwar viel und umständlich über militärische Reformen beraten, Anregungen und Vorschläge wurden indessen zu den Akten gelegt und man begnügte sich mit kleinen, nebensächlichen Neuerungen: so war 1760 dem bernischen Fussvolk das Tragen des Zopfes anbefohlen worden ...

Als nun der berühmte Reiterführer Friedrich des Grossen nach zwanzig Jahren wieder einmal nach Bern kam, hielt man es doch für ratsam, diesen Sachverständigen zu konsultieren. «Die Gelegenheit, der fürtrefflichen Räte des Herrn General Lentulus sich zu bedienen», erkennt man im Kriegsrat, «ist allzu schätzbar, als das M. G. H. (Meine Gnädigen Herren) solche nicht mit größten Freuden ergreifen sollten, besonders da dieser Herr sich so günstig erklärt, seine Talente während seiner Anwesenheit auch dem Besten des Vatterlandes zu widmen.»

Es wird ein wohlgesetzter Brief an den hohen Gast gerichtet:

> «Dem Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Robertus Scipio Freyherrn Lentulus von Redeckin, unsern insonders fürgeliebten Souverainen Raths-Verwandten; der königl. May. in Preußen General-Major der Cavallerie, Oberst über ein Regiment Cuirassiers und Ritter der königlichen Orden.
>
> Die große Erfahrung, welche Euer Wohlgebohrnen in dem Lauf der langwierigen und merkwürdigen letzteren Kriege mit so vielem Ruhm erworben, und welche mit Recht Euer Wohlgebohrnen die Gnade und das hohe Zutrauen Seiner Königlichen Mayestät in Preußen zugezogen haben, veranlassen uns, Dero Aufenthalt in dem Vatterlande dem hohen Stande zu Nutzen zu machen.
>
> Wir haben deswegen unsern fürgeliebten Mitrath Herrn Oberstlieutnant Stürler aufgetragen, an gutfindenden Orten eine Anzahl Dragoner und Infanterie zusammen zu ziehen, und ersuchen Euer Wohlgebohrnen uns die Gefälligkeit zu erweisen, diese Mannschaft in Begleit gedachten unsers Mitraths in Augenschein zu nehmen, nach dero tieferer Einsicht Ihre Observationen darüber zu machen und uns dero freymüthige kluge Befinden und Memoires mitzutheilen, wie Euer Wohlgebohrnen glauben, daß einte- oder anders besser einzurichten wäre, insonderheit in Absicht auf die Verfassungen unseres Lands und Miliz ...»

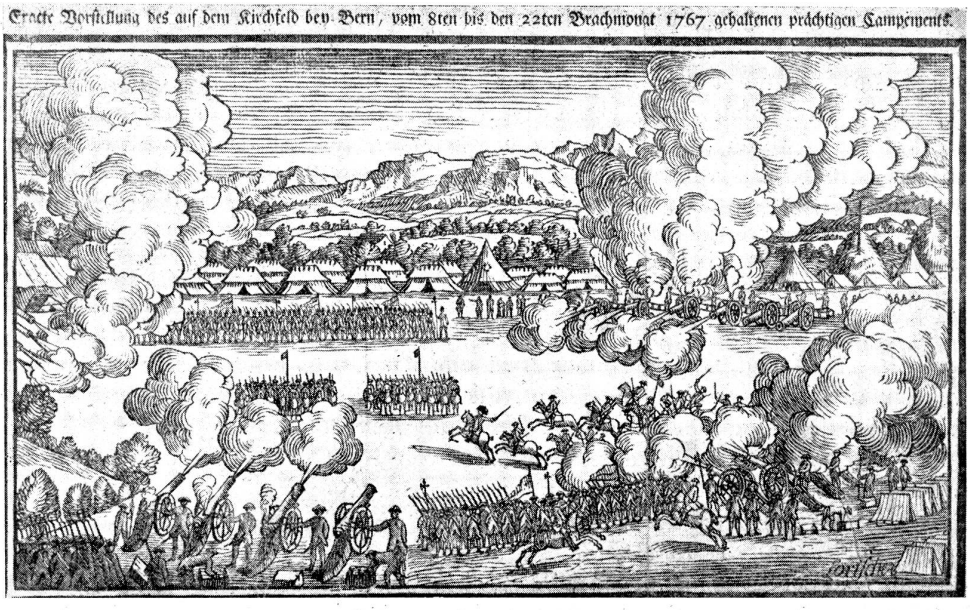
Lentulus kam, wie wir noch sehen werden, dem Wunsche des Kriegsrats aufs Gewissenhafteste nach. Er inspizierte die verschiedenen Waffenplätze, hielt Musterungen und Uebungen ab und besah sich alles mit scharfen Augen. Er hielt auf strenge Mannszucht. Aber er wusste auch, dass man mit Strenge allein keine zuverlässigen Truppen formt; sein verständnisvolles, väterlich besorgtes Wesen geht aus folgenden Sätzen einer mit dem Bernerwappen versehenen gedruckten «Instruktion für den Marsch» hervor:

«Während dem Marsch tragen die Soldaten die Gewehr wie sie wollen, doch nicht angehenkt; bey

Regenwetter sollen die Röck und Hüt abgeschlagen werden, weil es mehr an der Gesundheit der Soldaten, als an der Schönheit gelegen ist. Deßgleichen kann auch bey starkem Sonnenschein der Hut fornen abgeschlagen werden*).

Da in der Hitze nichts schädlicher und geschwinder marode macht, als das Wassertrinken, soll während dem Marsch solches auf das allerschärfste verbotten seyn.

Den Soldaten kann man erlauben, zu singen, zu lachen, zu schwätzen; das Jauchzen und Schreyen aber soll nicht gestattet werden.»



Eine zeitgenössische Darstellung des Lentulus-Camp auf dem Kirchenfeld in Bern.
(Aus dem „Hinkenden Bott" 1768.)

Durch Freundlichkeit und gute Behandlung gewann sich der General Lentulus rasch das Zutrauen und die begeisterte Hingabe der Berner Milizen.

Hören wir nun, was uns der liebenswürdige Sigmund v. Wagner in seinen so reizvollen Erinnerungen an das «Goldene Zeitalter Berns» über das vom 8.–23. Juni 1767 dauernde

Große Lentulus-Camp auf dem Kirchenfeld in Bern**),

an dem ca. 1600 Mann (darunter 602 Trüllmeister) teilnahmen, zu berichten weiss:

«Alle Nachmittage (es war immer das herrlichste Wetter) zogen ganze Züge von geputzten Menschen, beiderlei Geschlechts, entweder zum untern Thor hinaus, oder im Schiff, einem großen Floße, über die Aare, ins Schwellen-Mätteli, und von da aufs Kirchenfeld, wo das Camp gehalten wurde. Vormittags durfte niemand hinaus, weil derselbe ganz dem Exercieren der verschiedenen Truppen-Corps, meist Ober- und Unteroffizieren der Cavallerie und Artillerie, gewidmet war, die im Unterricht der neuen preußischen Manoeuvres geübt wurden, worin General Lentulus für einen Meister galt ... Damals war es, was bisher für unmöglich angesehen worden war, daß er Kanonen oben auf den Gurten führen und daselbst manoeuvrieren und abfeuern ließ — da denn die Kugeln weit über die Stadt hin flogen. Längs dem sogenannten Thälhölzlein, am mitternächtlichen Rand dieses Wäldchens, war ein weitläufiges Lager von etlichen Hundert weißen Gezelten errichtet. — Mitten auf dem Feld war eine Art von Fortification, das «kleine Schäntzchen» genannt, wo jeden Nachmittag allerhand belustigende Manoeuvres, von Angriffen und Vertheidigungen, Einnahmen, Capitulationen und dergleichen vorgestellt wurden, damit das Militär von diesem allem, wenigstens im Kleinen, Begriffe erhalten könne, was denn verständige Offiziers leicht auch aufs Große, in Notfällen, würden anwenden können. —

General Lentulus war bei diesem allem der Hauptgegenstand, auf welchen alle Augen, besonders die der Knaben und Landleute, gerichtet waren. Er war der langste Mann im Land, gerade gewachsen und sich tragend wie eine Tanne im Wald! — mit einem schönen militärischen Gesicht, braun von Farbe, und von männlichen Gesichtszügen. — Einen hohen preußischen Dreieck-Hut mit hohem schwarzem Federbusch darauf, meistens zu Pferd, auf welchem er vortrefflich ritt und sich hielt, ragte er immer über alles empor! und sein Auge glänzte einem entgegen, wo man nur hinsahe! — Dazu der Nimbus, König Friedrichs, des Großen, Gefährte in allen seinen Kriegen und Siegen gewesen zu sein! Alles das gab ihm das Ansehen beinahe von etwas Uebermenschlichem, das besonders uns Knaben damals ganz durchdrang! Auch suchten wir immer, wo er nur sein konnte, ganz in seiner Nähe zu sein. Wenn er uns dann freundlich anblickte und sagte: «Willkommen, ihr Knäbchen!» — so hätten wir vor Freude und Glück laut aufjubeln mögen; auch wären wir alle, aufs erste Wort, dem Feuer seiner Kanonen entgegen gelaufen!

Ward es Abend, gegen sechs Uhr kühl auf dem Felde, und waren alle Exercitia beendigt, so langten von der Stadt her lange Züge von eleganten Wagen und Chaisen, mit schönen und geputzten Damen, und Herren zu Pferd, die sie begleiteten, an. Alle Obersten, Hauptleute und andere Offiziere des Lagers, den herr-

*) Lentulus wäre also mit dem unhygienischen Stehkragen, mit dem sich unsere Soldaten und Offiziere noch immer herumplagen müssen, wohl schon längst abgefahren; auch hätte er wahrscheinlich nicht gezögert, wirklich praktische Tragriemen einzuführen.

**) Militärische Schauspiele waren schon in früheren Zeiten auf dem Kirchenfeld veranstaltet worden.

lichen General an der Spitze, drängten sich hinzu, sie zu empfangen. — Mehrere lange und hohe Gezelte waren im Schatten hoher Eichen, dem Walde nach, von weiß und blau breit gestreiftem Tuch aufgeschlagen, die einen zu Tanzboden eingerichtet, die andern mit Tafeln von allerhand Refraichissements besetzt. Nichts war malerischer als der Anblick dieses Platzes! wo schöne geputzte Frauen, brillante Offiziere und ein buntes Gemisch von Städtern und Landvolk aller Trachten wimmelte und Tanz-Musik von allen Seiten ertönte! — Unter freyem Himmel tanzte an mehreren Orten, wo der Boden eben und das Gras weggemäht war, auch das junge Landvolk. Dahin ließ manchmal der General sich seinen Lehnstuhl setzen, und wenn junge hübsche Dienstmädchen von Bern, in bäurischer Tracht, und das kleine gelbe Stroh-Hütchen seitwärts auf dem Kopf, vor ihm vorbei tanzten und ihm freundlich zulächelten, so dachte er wohl nicht immer an seine schöne Gattin, die junge schöne Königs-Base in Berlin*). Er glich in diesem Punkt ein wenig dem Kaiser Rudolf von Habsburg, der im Jahre 1288 auch eben auf diesem Feld sein Lager (aber feindselig gegen Bern) aufgeschlagen hatte, und von welchem der alte Dichter Ottokar, sein Zeitgenosse, in seiner Reim-Chronik sang:

„Als er in syner Jugend
Noch ware kek und mugend (kräftig),
War er in süsser Minne
Ein Dieb in vollem Sinne,
Dess ward manch Mägdlein inne!"

*

Ein anderer Chronist, der über das Camp einen ausführlichen sachlichen Bericht verfasst hat (der dann im «Hinkenden Bot» für 1768 zum Abdruck gelangte), schildert ein am letzten Tage des Uebungslagers stattgefundenes Nachtgefecht:

«Besonders ware das Blitzen des Pelotonfeuers aus dem dicken Rauch etwas zierliches und doch zugleich etwas förchterliches. Als solches etwas nachgelassen, flogen vier Fäßlein mit Granaten in die Luft, worauf die Dragoner attaquierten, und zugleich ein Feldgeschrey machten, wobey sich die übrige Armee vor Freude und Eifer nicht enthalten konnte, solches gleichfalls zu wiederholen, welches aber denen Zuschauern diesen Actum gewiß nicht minder angenehm machte.» — Ein grossartiges Feuerwerk bildete den Abschluss des Lentulus-Camps. Sigmund v. Wagner weiss da vom tragikomischen Missgeschick eines Ratsherrn von Milden (Moudon) zu berichten, «eines großen Liebhabers der Feuerwerker-Kunst», der mit seiner Gattin und zwei Töchtern extra nach Bern gekommen sei, um dieses Feuerwerk so recht zu geniessen. Als aber die Magd im Hause an der Kramgasse, wo er abgestiegen, auftragsgemäss alle Türen abschloss, «was sie wohl etwas zu pünktlich befolgte», sperrte sie den guten Mann, der im letzten Moment noch in ein gewisses Kämmerlein gesprungen war, ein und eilte alsbald als letzte aus dem Hause, um sich das Schauspiel ebenfalls anzusehen. «Was der Ratsherr und Feuerwerk-Liebhaber aber während drei Stunden in seinem Käfich mag gelitten haben, kann sich wohl jedermann denken!»

Von allen Seiten hatte sich zu diesen Manövertagen — während welchen übrigens auch auf andern Geländen vor der Stadt geübt worden war — so zahlreiches Publikum eingefunden, dass alle Herbergen und Logies in Bern besetzt waren; auch seien die Lebensmittelpreise gestiegen.

Madame la Colonelle Grouber, née May, richtet begeisterte Verse an Lentulus:

Je chante les vertus d'un grand Helvétien,
d'un illustre Héros, d'un brave Citoyen.
C'est Lentulus enfin si grand par son génie,
qui n'a pas son égal dans toute la patrie.

Les soldats crient tous, les bourgeois encore plus
dans leurs raisonnements: Ah! Vive Lentulus!
Sensibles, en admirant son amitié sincère
ils l'apellent de coeur leur ami et leur père.

Auch die geistvolle, ebenso anmutige wie gelehrte Julie v. Bondeli preist den edlen Lentulus: Freund eines grossen Königs, verschmähte er es nicht, in mühsamer Arbeit die jungen Berner zu unterrichten.

Lentulus, s'il est glorieux de s'élever par son courage
jusque dans le séjour des Dieux et d'y captiver leur suffrage,
n'est il pas doux à ton coeur d'avoir acquis par ton génie,
par les talents, par la valeur l'amour entier de ta patrie?

Ce ne sont pas seuls nos guerriers qui chantent ta gloire immortelle.
Nous avons vu hier tes Lauriers, célébré même par des Belles;
ils semblait a nos yeux surpris que tu fus le Dieu de la Guerre,
qui quittait la cour de Cipris pour venir instruire la terre.

Sie fand ihn würdig, von Voltaire genannt zu werden. Er hat es getan; noch im selben Jahre besuchte der General — wohl im Auftrag des Königs — den Dichter-Philosophen, der indessen keck bekannte:

Je haïs tous les héros, depuis le Grand Cyrus
jusqu'à ce Roi brillant qui forma Leutulus,
on a beau me vanter leur conduite admirable,
je m'enfuis loin d'eux, et je les donne au diable.

In diesen Tagen ist auch ein langes Lentulus-Lied entstanden. («Singet Gott zu Lob und Ehren ...»). Wir müssen uns mit der Widergabe dieser drei Strophen begnügen:

z'Thun tut es gar lustig gehen
Auf der schönen Allmend gross.
Viele Truppen tut man sehen,
Schön Montur und gut Geschoss.
Fertig tut man exerzieren
Sowohl bei Thun als auch bei Bern;
Kein Partei will es verlieren;
Was einen freut, das tut er gern.

Die vom Emmental, vom Aargau,
Aus der Waadt, dem Oberland,
Fehlen nicht an dieser Heerschau,
Drücken sich die Bruderhand,
Ueben sich im Waffenkampfe
Für die Zeiten der Gefahr.
z'Bern wohl auf der grossen Schanze
Exerziert die tapfre Schar.

*) Was ihm nicht zu verargen war, hatte er sie doch damals schon vor dreizehn Jahren verloren. — Das scheint der erst 1835 mit erstaunlicher Frische seine Erinnerungen niederschreibende 77jährige Sigmund v. Wagner vergessen zu haben.

Drängen sich wohl allzusammen
Um den auserwählten Held,
Lassen leben hoch den Namen,
Den man kennt in aller Welt;
Werden müde nicht zu preisen
Seinen Mut und Tapferkeit:
Lentulus tut er auch heissen,
Generallieutnant dieser Zeit.

O. v. Greyerz, der das Lied im 2. Bändchen seiner Volkslieder-Sammlung «Im Röseligarte» veröffentlicht hat, vermutet, dass es «auf obrigkeitlichen Befehl von irgend einem Schreiber oder Schulmeister zusammengereimt worden» sei. (Es ist übrigens nicht des Textes, sondern seiner «ausgezeichneten Melodie mit ihren wuchtigen Anfangs- und Schlusssatz und dem graziösen Mittelsatz» wegen in die Röseligarten-Sammlung aufgenommen worden.)

Lentulus ist mit der Moral der Truppen sehr zufrieden. In der Verdankung einer vom Kriegsrat gespendeten Gratifikation schreibt er, die Miliz bezeige «bey allen Anlässen so viel Eifer, Bereitwilligkeit und Gelehrigkeit, daß Ich dafür halte, sie habe dieser gnädigen Gratifikation sich allerdings würdig gemacht».

Nachdem er mehrere Offiziere lobend erwähnt und auf ihre besondere Qualifikationen hingewiesen hat, vergisst er nicht, die Familie eines armen Kanoniers, der durch eine zu früh losgegangene Ladung übel zugerichtet worden war und dann nach zwei Tagen im Inselspital starb, der Fürsorge der Gnädigen Herren zu empfehlen:

«Menschenliebe und Erbarmen aber zwingen mir noch einige Worte für einen Canonier ab, der auf eine erbärmliche Weise in E. G. H. Dienst ist zugerichtet worden. Sein Leben hängt an einem Faden. Sollte Er aber solches retten, so sind seine und der Seinigen Umstände nichtsdestoweniger erbarmungswürdig. Eine Frau und drey unertzogene Kinder verlieren immer einen Gehilfen, einen Ehemann, einen Vater, dessen Arbeit sambtlich ihnen das nötige Brodt verschaffte, denn niemals wird Er solches länger verdienen können. Möchten doch E. G. H. die reiche Quelle ihrer Wohlthaten auf diese unglückliche Familie fließen lassen, und die Vaterstelle an Ihnen vertreten, welchen E. G. Dienst Ihnen auf ewig entrissen hat.»

«Il est naturellement bon et doux», sagte Lord Keith von Lentulus.

* * *

DER REFORMATOR LENTULUS UND BERNS «BLÜHENDE JUGEND».

In einem Gutachten von 34 Seiten (kurz darauf durch ein zweites ergänzt) hat Lentulus dem Kriegsrat seine Beobachtungen während den Musterungen samt Vorschlägen für die als dringend erachteten Neuerungen mitgeteilt. Er zeigt sich darin als ein echter Offizier Friedrich des Grossen, der sich gewissenhaft um jedes Detail kümmert, über eine gründliche, umfassende Sachkenntnis verfügt und ob aller Sorge für das Materielle nicht den Mann und sein Ergehen vergisst. Ja, dieser von «fritzischem Geist» beeinflusste preussische Offizier bezeugt erstaunlicherweise mehr und tieferes Verständnis für die Milizen als die Gnädigen Herren von Bern; — er beweist damit aber auch, was auch heutigentags beobachtet wird: dass schweizerisches Wesen in einem Auslandschweizer in manchen Dingen oft frischer und lebendiger, schöner und echter in Erscheinung tritt als in der mitunter ruppigen, zopfigen und überheblichen Selbstzufriedenheit vieler sozusagen zeitlebens Zuhausegebliebener.

Lentulus findet, dass die bernische Kavallerie den Anforderungen eines Krieges ganz und gar nicht gewachsen wäre; die Ausrüstung von Mann und Ross ist mangelhaft. Man sollte danach «trachten, so viel möglich reiche Bauren zu Dragoneren auszusuchen, deren guten Willen und Vermögen sie in den Stand setzte, eigne Pferde zu halten, die nicht allzu stark durch die Landarbeit abgemattet würden.» Es hat keinen Sinn, dass die Oberländer Pferde stellen, die sie ja doch im Unterland entlehnen müssen. Man befreie sie von dieser Last, sehe davon ab, Dragoner aus ihnen zu machen, ziehe ihren guten Willen zunutze und bilde aus diesen trefflichen Schützen ein Jägerkorps. — Die Dragoner aber sollten ihre Uebungen zu Pferd und nicht zu Fuss machen! Auf Lentulus' Vorschlag ist dann die Flinte durch den Karabiner ersetzt worden.

Alle Verbesserungsmassnahmen werden aber vergeblich sein, wenn man sich nicht zur alljährlichen Abhaltung eines grossen Uebungslagers entschliessen kann, wo Infanterie, Kavallerie und Artillerie zusammenwirken und «viele Sachen lernen, von denen man hier ... keine Idee hat». — «In Friedens-Zeiten muß der Soldat gewöhnt werden, das Feuer der Canonen zu hören und das Ansprengen der Cavallerie ohne Zittern zu sehen. Der Dragoner, und noch mehr sein Pferd, muß Feüer, Rauch und Knallen des kleinen und groben Geschützes ausstehen können, ohne davon in Unordnung gebracht zu werden. Erst dann wird man den guten Erfolg im Fall eines ernstlichen Treffens hoffen können.» — Sicher hätte General Lentulus heute seine helle Freude am entschlossenen Wehrwillen des Schweizervolkes und seiner umsichtigen Behörden, an unserer tüchtigen, gründlich geschulten Armee mit ihren fleissig auf Zusammenarbeit trainierten Waffengattungen! —

Bei der Infanterie anerkennt Lentulus den guten Willen, Freude und Eifer des «gemeinen Mannes». Trüll- und Hauptmusterungen dürften allerdings des Regens wegen nicht unterbrochen werden ...

«Nicht genug kann ich Euer Wohlgebohrnen vorstellen, wie schädlich es dem Staat und was für eine große Beschwärde für das Landvolk es sey, wann man stets etwas an den Monturen änderet. Müßte sie der Baur nicht selbst anschaffen, so wäre es gantz gleichgültig etwas zu änderen jetzt aber sollte es ohne die äußerste Not nicht geschehen, sonst wird der

vortreffliche gute Willen des Landvolks erstickt. Je simpler die Kleidung ist, je anständiger, je besser ist sie ...

Die Wichtigkeit des Satzes, den guten Willen der Bauren aufrecht zu behalten, bewegt mich auch, Euer Wohlgebohrnen anzurathen, daß sie den Trüllmeistern befehlen, das Landvolk nicht so sehr mit denen Handgriffen zu plagen. Diese vollkommen zu können, ist für eine Miliz eine Zierde und nicht eine Nothwendigkeit: Sehr nöthig aber ist es, daß der Soldat gut marschire, geschwind lade und wohl anschlage. Dieses thut er hier nicht, man muß ihn also beständig darin exercieren und dazu anhalten, weil im ernsthaften dieses die Hauptsache ausmacht. Sein Marsch soll der gute natürliche Schritt seyn, und nicht der balancierte Schritt, bei welchem man eine große Bewegung macht, um einen sehr kleinen Schritt zu thun.»

Durchgehends fehle es an tüchtigen Offizieren. «Sie wissen gar nicht, wie sie den so willigen Soldat mit guter Art führen sollen, und noch weniger können sie ihn unterweisen, was er zu thun habe. Schmälen und lästeren macht den Soldat nur unwillig, der nicht ums Brodt, sondern aus Ehre dient und die Ungeschicklichkeit der Officiers macht den Soldat in seinem Entschlusse wankelmütig.»

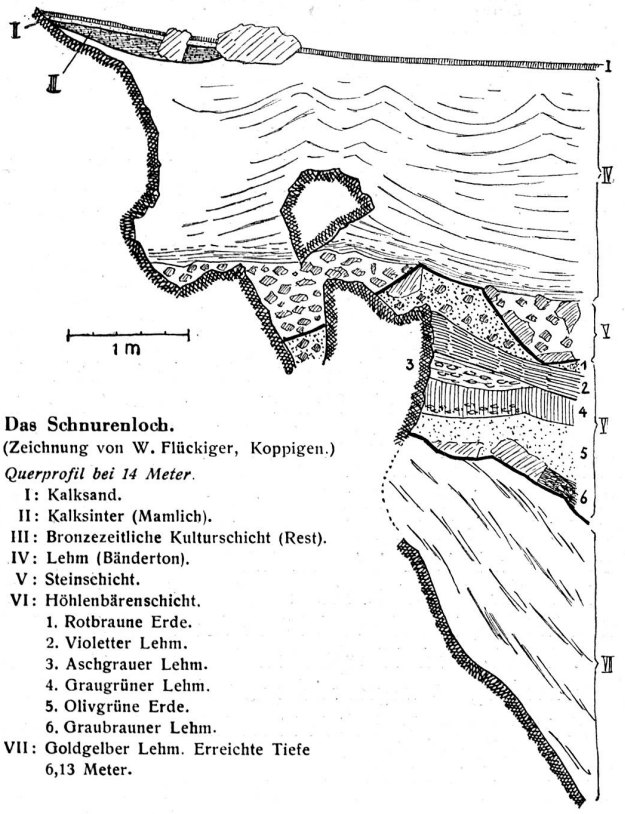
Fürwahr — auch im Zeitalter motorisierter Heere sehr aktuell gebliebene Winke für allzu hitzige Leutnants, sich heiser brüllende Korporale und für verantwortliche ältere Herren ... Da, wo immer noch ein kraftmeierisch-brutaler, schnoddriger Ton üblich sein sollte, möge man sich diese trefflichen Worte eines vor 150 Jahren verstorbenen hohen schweizerischen Offiziers Friedrich des Grossen merken.

(Fortsetzung folgt.)

Höhlenbären und Altsteinmenschen im Simmental. (Schluß.)

Die vorläufigen Resultate.

Bei der Urgeschichtsforschung spielen die Gesteinsschichten, ihre mineralogisch-chemische Zusammensetzung, ihre Farbe, ihre Mächtigkeit, ihre Struktur ꝛc. eine große Rolle. Aus ihnen deutet man die Zeitenfolge. Das mag am Beispiel des Schnurenloch-Aufschlusses erläutert werden (siehe untenstehendes Querprofil).



Das Schnurenloch.
(Zeichnung von W. Flückiger, Koppigen.)
Querprofil bei 14 Meter.
I: Kalksand.
II: Kalksinter (Mamlich).
III: Bronzezeitliche Kulturschicht (Rest).
IV: Lehm (Bänderton).
V: Steinschicht.
VI: Höhlenbärenschicht.
1. Rotbraune Erde.
2. Violetter Lehm.
3. Aschgrauer Lehm.
4. Graugrüner Lehm.
5. Olivgrüne Erde.
6. Graubrauner Lehm.
VII: Goldgelber Lehm. Erreichte Tiefe 6,13 Meter.

Die Ausgraber stießen wie im Mamilchloch unter einer Kalksand- (I) und Kalksinterschicht (II) zuerst auf eine Kulturschicht (III) mit Artefakten aus der Bronzezeit. Sie hoben Tonscherben, eine feingeglättete Knochenspitze, einen durchbohrten Eckzahn des braunen Bären, eine mit Ringen verzierte Knochenplatte, Kohlenstücke und Knochen. Dann stießen sie auf eine zwei Meter mächtige Lehmschicht, vorn ungeschichtet, hinten geschichtet (Bänderton). Die Bänderung weist auf Ablagerung in stehendem Wasser hin. Die Schicht entstand vermutlich in der letzten Eiszeit durch eingedrungenes Schmelzwasser. Da der Simmegletscher den Höhleneingang deckte, konnte das Schnurrenloch damals nicht bewohnt werden. Darum ist die Schicht fundleer. Sie wurde wohl erst wieder zur Bronzezeit trocken und bewohnbar; darum die Bronzefunde.

Als 5. Schicht folgte eine Steinschicht (V). Die der letzten (Würm-) Eiszeit vorangehende Epoche (letzte Interglazialzeit) hatte große Temperaturschwankungen. Die Verwitterung löste größere und kleinere Felsstücke von der Höhlendecke, die zu Boden fielen. Folgt Schicht VI, die Höhlenbärenschicht. Das Klima dieser Epoche mochte relativ günstig gewesen sein, nach Bächler war es ein Waldklima; die Alpengegend war wildreich, die Urzeitjäger vertrieben die Bären aus den Höhlen und wohnten selbst dort. Hier verzehrten sie ihre Beute, präparierten sich die Fellkleider. Die benagten Knochen warfen sie auf Haufen, nachdem sie die Langknochen aufgeklopft, des süßen Markes wegen; von diesem Haufen nahmen sie die guten Stücke und richteten sie mit Steinschaben (siehe Abb. S. 783) und Steinmessern zu Werkzeugen: Fellösern und Fellschabern zu.

Die alpinen Altsteinmenschen bedienten sich ungeschliffener, von einem Quarzit oder Kalkstück abgeschlagener Steinsplitter als Werkzeuge. In diesen Quarzitschabern und -Messern liegt das Urwerkzeug vor uns. (Siehe Zeichnung S. 783.) Mit ihnen schnitten die Urmenschen die Felle auf und zerteilten sie das Fleisch der Beute.

Die Fundschicht war selbst in sechs in der Farbe verschiedene Unterschichten geteilt. Diese Tatsache wurde in Erdproben, die in Zinkkästchen an das Naturhistorische Museum verschickt wurden, festgehalten. Vielleicht ergeben sich aus den verschiedenen Färbungen (chemische Zersetzungen) die Anhaltspunkte für eine Zeitbestimmung.

Eine interessante Ueberraschung wurde den Ausgrabern der Kampagne 1935 zuteil. In der Tiefe der Bärenschicht kam eine große glatt polierte Steinplatte zum Vorschein. Weder fließendes Wasser noch Menschenhand konnten sie so geglättet haben. Waren es die Tatzen der Bären, die während Tausenden von Jahren darüber glitten? (Siehe Abb. S. 783.)

Unter dieser Bärenkulturschicht lag wiederum eine tiefe Lehmschicht, entstanden wohl wiederum in einer Eiszeit, der vorletzten (Riß-Eiszeit). Daß diese Entstehungs-Erklärung